

F. B. 2

Einladung zur Subscription

auf

K. W. Bouterweks

Geschichte der Lateinischen Schule zu Elberfeld

und des aus dieser

erwachsenen Gymnasiums.

Dieser Geschichte liegen zwei Vorträge zu Grunde, welche der Verfasser im März 1863 zum Besten der Lehrerpensions- und Wittwen- und Waisen-Stiftung des hiesigen Gymnasiums gehalten hat. Die eigenthümliche Stellung, welche die Elberfelder Lateinische Schule zu der Reformirten Gemeinde, ihrer Stifterin, einnahm, und die merkwürdigen Kämpfe, unter denen sie ihrer schließlichen Entwicklung zu einem Gymnasium zugeführt wurde, macht ihre Geschichte nicht bloß für die Bewohner Elberfelds und des Wupperthales, sondern für einen Jeden interessant, der sich mit dem kirchlichen Gemeinwesen und mit dem selbständigen Gange desselben in den diesseitigen Landen bekannt machen will. Eine verhältnißmäßig große Anzahl von kirchengeschichtlichen Thatsachen wird in dieser Geschichte entweder zum erstenmale aus bisher unbekanntem Quellen angeführt oder berichtet, während es ihr auch nicht an Mittheilungen fehlt, welche die Aufmerksamkeit des Literatur- und Cultur-Historikers auf sich zu ziehen wohlgeegnet sind.

Der Reinertrag dieses kleinen auf etwa 10 Bogen berechneten originalen Werkes soll auf die Gründung einer Freistelle am Gymnasium verwendet werden. Der Subscriptionspreis ist 20 Sgr. Die eingestepeten zwei Bogen können als erste Lieferung angesehen werden. Der in ihnen behandelte Stoff ist umfangreich genug, um einen Schluß auf das Ganze zuzulassen.

Man subscribirt bei dem Verfasser und in der Buchhandlung von W. Langewiesche hieselbst.

Elberfeld, den 28. Juli 1865.

Gedruckt bei Sam. Lucas in Elberfeld.

gel
1 (1865)

72. 20. 6.

Geschichte der Lateinischen Schule zu Elberfeld

und des aus dieser
erwachsenen Gymnasiums.

Zwei Vorträge

von

Prof. Dr. A. W. Bonterwek,

Director des Gymnasiums zu Elberfeld, Vorsitz der Bergischen Geschichtsvereins,
Ehrenmitglied der histor. Gesellschaft zu Basel, der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde
zu Leiden und anderer gelehrter Gesellschaften Mitglied.



Der Reinertrag ist zur Gründung einer Freistelle am Gymnasium
zu Elberfeld bestimmt.

Elberfeld

beim Verfasser und in Commission von W. Langewiesche's Buchhandlung.

1865.

Getrukt bei Sam. Lucas in Elberfeld.

Verzeichnis

Katholische Schule in Elberfeld

Verzeichnis der Bücher



In Kommission bei der Buchhandlung

Elberfeld

Verlag von ...

1803

Printed in Düsseldorf

Er. Excellenz

dem Königl. Staats-Minister a. D.

Herrn Freiherrn von der Hendt,

dem Rector

des Gymnasiums seiner Vaterstadt,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Dr. K. G. G.

Dr. K. G. G.

Dr. K. G. G.

Dr. K. G. G.

Dr. K. G. G.

Dr. K. G. G.

Dr. K. G. G.

Dr. K. G. G.

Erster Vortrag.

(Vom Jahre 1592. bis zum Jahre 1813.)

„Insonderheit wollet doch Eure Kinder zur Schul halten,
die Hebräische, Griechische und Lateinische Sprach zu
lernen. Denn ohne derselbigen Erkenntniß und Wissen-
heit kann man die Schrift nicht recht verstehen, noch
handlen.“

Abelß Clarenbach an den Ehrsamten, Vorstichtigen,
Weissen ꝛ. Bürgermeister, Rath und ganze Ge-
meins der Stadt Lennepe. Anno R. D. XX. 1593.

Gelehrter Bericht

von dem Jahre 1782 bis zum Jahre 1783

Indem ich mich bei dem Herrn zum Herrn
in der Provinz Preussens aus dem Jahre 1782
beziehe, so ist mir sehr angenehm gewesen,
den Herrn zum Herrn zu sehen, und
den Herrn zum Herrn zu sehen, und
den Herrn zum Herrn zu sehen, und

Wird berichtet, dass der Herr zum Herrn
den Herrn zum Herrn zu sehen, und
den Herrn zum Herrn zu sehen, und

Hochgeehrte Anwesende! Schon Ihre zahlreiche Versammlung bekundet in erfreulichster Weise das Wohlwollen, welches Sie für das Gymnasium unserer Stadt und seine Institutionen hegen. Dennoch würde ich nicht wagen, Ihre Aufmerksamkeit für einen so unbedeutenden Gegenstand wie die alte Elberfelder Rectoratschule in Anspruch zu nehmen, wenn ich nicht voraussetzen dürfte, daß Sie den Antheil, welchen Sie an der hiesigen Reformirten Gemeinde nehmen, auch auf diese Stiftung derselben zu übertragen geneigt sind, zumal aus derselben das Gymnasium hervorgegangen ist. Allerdings gehören die Thatfachen und Menschen, um welche mein Vortrag sich bewegen wird, ihrer Mehrzahl nach, längst entschwundenen Tagen an, und es hat zum Theil Mühe gekostet, den geschichtlichen Erinnerungen an dieselben auf die Spur zu kommen; sie verleugnen indessen ihren nahen Zusammenhang mit der Gegenwart nicht und gewähren gleichzeitig einen anziehenden Einblick in das Leben unserer Voreltern und Eltern, deren biedere Gesinnung und treue Anhänglichkeit an das ererbte kirchliche Bekenntniß sie kräftig beleuchten. Auch von dieser Seite also darf die Reformirte Lateinische Schule Elberfelds und ihre Geschichte auf Beachtung hoffen.

Diejenige Periode derselben, welche uns heute beschäftigen wird, läßt sich am natürlichsten in zwei große Abtheilungen zerlegen. Die erste umfaßt den Zeitraum von Gründung der Schule im Jahre 1592. bis zum 22. Mai 1687., dem bekannten Tage des großen Stadtbrandes, bei welchem auch das Schulgebäude in Asche sank; die zweite Abtheilung erstreckt sich von da bis zum Schlusse des Jahres 1812., welches die Schule in ihrem tiefsten Verfall sah.

Am Ausgange des 16. Jahrhunderts war Elberfeld noch eine Freiheit, ein Flecken, welcher neben der Burg Derer von Elberfeld (später auch auf ihren Trümmern) ¹⁾ sich erhoben hatte und, mit Einschluß der zahlreichen umliegenden Höfe, annähernd zweitausend Einwohner in sich schließen mochte. Erst im Jahre 1610. erhielt Elberfeld Stadtrechte und trat hiermit in den Genuß derjenigen Privilegien ein, deren es zu selbständiger Entwicklung seines bürgerlichen Lebens dringend

bedurfte. Die Verfassung der jungen Stadt war sehr einfach. An der Spitze der Bürgerschaft stand der an jedem ersten Mai²⁾, für die Dauer eines Jahrs, aus den Meistbeerbten gewählte Bürgermeister mit den Rathsverwandten und Gemeinzmännern: jene aus den Einwohnern der Stadt, diese aus dem volkreichern Kirchspiele, durch freie Wahl erkoren. Die abgestandenen und die gewesenen Bürgermeister wurden nicht selten wieder zu Mitgliedern des Raths gewählt; einzelne angesehenere Männer bekleideten die Bürgermeister-Würde zu verschiedenen malen; auch wiederholen sich in den Verzeichnissen der Rathsverwandten dieselben Familiennamen. So bildete sich durch das Herkommen allmählich eine Art Familienherrschaft heran, die in sich stark war und das beweglichere Element des Magistrats, die Gemeinzmänner aus dem Kirchspiel, in dem ruhigen Gange des väterlichen Regiments zu erhalten verstand. Dennoch zeigen Bürgerschaft und Kirchspiel, besonders in kirchlichen Angelegenheiten, schon früh einen bewußten Gegensatz, der in der Kirchengemeine um so schwerer zu beseitigen war, da diese aus drei Theilen: der Bürgerschaft, dem Kirchspiel und Unter-Barmen bestand, wozu noch Kronenberg kam. Mithin verlangten sehr verschiedenartige Ansprüche eine fortwährende Berücksichtigung. Da aber auch der Kirchenvorstand aus den Meistbeerbten zusammengesetzt war, häufig also dieselben Familien im Rathe der Stadt und im Consistorium der Gemeine Sitz und Stimme hatten: so macht die Gesamtbürgerschaft Elberfelds in dem ersten Jahrhunderte seiner städtischen Entwicklung den Eindruck eines geschlossenen Ganzen, das, ungeachtet der Eigensinn Einzelner dem Willen der Mehrheit bisweilen nicht erfolglos entgegentrat, dennoch in seinem sichern Bestehen nie bedroht gewesen ist. Vielleicht ist die Annahme irrig, daß der amtierende Bürgermeister ständiges Mitglied des Consistoriums war. Sicher aber finden sich unter den als Kirchmeister, Provisoren, Scholarchen und Älteste aufgezählten Männern häufig auch Bürgermeister, die entweder den früheren Amtstitel noch führten, oder gegenwärtig im Amte standen.

Die einheitliche Verbindung zwischen bürgerlicher und kirchlicher Gemeine war eine ebenso nothwendige, wie gesetzlich berechtigte.

Bereits Petrus Vo, der gewöhnlich als Reformator Elberfelds und der Umgegend genannt wird, hatte die Lutherische Abendmahlslehre aufgegeben³⁾. Er unterrichtete, seit seiner Rückkehr aus der Verbannung im Jahre 1566., nach dem Heidelberger Katechismus und hielt, im engsten Anschlusse an diesen, eine Reihe von Predigten über den Brief an die Galater, von welchen einzelne noch nach der Mitte des 17. Jahrhunderts im Besitze seines Enkels Caspar Sibel sich befanden.

Am 21. Juli 1589. wagten es die benachbarten „Kirchendiener und Brüder, so sich zu der Reformirten Kirche bekanneten“, sich im Hause des Pastors Johannes Plange zu Neviges, in der Herrschaft Hardenberg (also nicht im Bergischen) gelegen, zu einer Synode zu versammeln. Der erste Beschluß dieser denkwürdigen Synode, welche die confessionelle Richtung Elberfelds entscheidend bestimmte, setzt bei den Anwesenden die Annahme des Heidelberger Katechismus voraus. Er lautet in den Original-Acten⁴⁾ so: „Nächst Anrufung des Namens Gottes, ist in diesem Synodo erstlich einhellig beschloffen und verordnet worden, daß, gleichwie unter jetzt ermeldten Dienern eine Einhelligkeit ist in der Lehr göttliches Worts, als die sich den Pöpstlichen Greuel gänzlich abgefondert und (zu) der reinen Lehr des Heiligen Evangelii und in specie zu dem Catechismo Heidelbergensi bekennen, als welchen sie in Gottes Wort gründlich fundirt befinden: daß auch unter ihnen die heiligen Sacramenta nach Einer Form und Weise administrirt und ausgespendet werden sollen.“ Durch die Annahme des Heidelberger Katechismus war auch die Evangelische Gemeinde Elberfelds, welche ihre Diener Theodor ab Horn († 1596.) und Johann Kalmann (den Aeltern; † 1613.) zu der Nevigeseer Synode abgeordnet hatte, eine Reformirte geworden oder, wie man sie bald nannte — odiose meint eine alte Urkunde — eine Calvinische. Allerdings odiose; denn die Reformirte Kirche des Bergischen Landes verdankt, weder mittelbar noch unmittelbar, dem Calvinismus ihren Ursprung; dieser ist vielmehr ein wesentlich heimischer, wie unter andern auch aus folgender Thatfache hervorgeht. Stephanus Jsaaci, der h. Schrift Licentiat und gewesener Canonicus zu St. Ursula, auch Pastor zu St. Marien in Köln, war im Jahre 1583. zur Evangelischen Kirche übergetreten und hatte drei Jahre später eine Geschichte dieses seines Uebertritts und in derselben sein durchaus im Sinne der Reformirten Kirche abgefaßtes Glaubensbekenntniß veröffentlicht⁵⁾. Als nun im Jahre 1592. M. Johannes Moriz Berger, Pastor zu Essen, wegen seiner Predigten mit dem Lutherisch gesinnten Theile der Bürgerschaft in einen verderblichen Conflict gerieth, verlas er am 15. Juli diese Jsaacische Confession und konnte darauf hinweisen, daß 23 Prediger in Wesel, Duisburg, Hamm, Unna, Schwerte, Elberfeld, Kettwig, Wülfrath, Haen, Wermelskirchen, Rade vorm Wald, Burg, Dortmund und Hückerwagen dieselbe, als mit den Kirchen-Symbolis übereinkommend, approbirt und durch Namensunterschrift angenommen hatten. In der That, Elberfeld war eine Reformirte Stadt. Noch im Jahre 1650. wurde an Eides Statt die amtliche Erklärung abgegeben,

daß im Jahre 1624., dem Normaljahre, „in und außer der Pfarrkirche zu Elberfeld, weder heim- noch öffentlich, kein anderes als das Reformirte Religions-Exercitium in freier unturbirter Uebung gewesen sei“.)“

Gleich nach der ersten Bergischen Synode zu Neviß trat Elberfeld an die Spitze der Reformirten Gemeinden und zeichnete sich durch seinen Eifer für die Bildung und Unterstützung geheimer Reformirter Gemeinden besonders aus. In den Jahren 1591. bis 1594. nahm es nicht weniger denn elfmal die Synode bei sich auf, und das Synodalarchiv erhielt seinen Platz in der Chorkammer der Elberfelder Kirche. Mit der Vermehrung und tieferen Gründung der Reformirten Gemeinde traten die Merkmale, welche damals den Reformirten Glaubensgenossen in allen Ländern ein eigenthümliches Gepräge gaben, auch in Elberfeld hervor. Das Bewußtsein von der erhabenen Würde der Gemeinde des Herrn, als deren sichtbaren Ausdruck die gereinigte Kirche sich gern betrachtete, weckte hier ein Glaubensleben, welches, in Bezug auf Hingabe und Opferwilligkeit, an die Apostolischen Zeiten erinnerte. Daß wir bei uns selbst unseres Glaubens aus seinen Früchten gewiß sein müssen galt für mehr als eine Katechismus-Antwort, mit deren Verständniß man sich heutzutage genügen läßt. Das kräftige Geschlecht jenes Jahrhunderts schreckte nicht zurück vor den Folgerungen, welche aus jenem Grundsatz für das Leben der Familie und der Bürgerschaft naturgemäß sich ergaben. Eine an Herbigkeit grenzende Sittenstrenge, welche die Kirchenzucht ohne Ansehn der Person übte, hielt ein straffes Regiment aufrecht, und wenn auch einzelne, zumal gebildete und wohlhabende Mitglieder der Gemeinde sich der *censura morum* des Consistoriums nicht fügen wollten oder die Suspension und Excommunication verachteten, so finden sich doch in den Acten lehrreiche Beispiele genug davon, wie schließlich die auferlegte Bußbezeugung auch lange Zeit Entfremdete der Gemeinde wieder zuführte, ja, daß der Reuige die sittlichen Folgen dieser seiner Buße in einem gebesserten Lebenswandel durch Zeugen nachweisen mußte, um in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen zu werden und am Tische des Herrn von neuem erscheinen zu dürfen.

Die Sittenpolizei lag ganz in der Hand des Consistoriums. Für je vier Wochen wurden, bei den zu Anfang des Monats regelmäßig stattfindenden Sitzungen desselben, je zwei Aelteste bezeichnet, die während der gottesdienstlichen Stunden den Umgang zu thun d. h. in den Wirthshäusern nachzusehen hatten, ob etwa Trinkgäste anwesend seien. Die Uebertreter mußten sich nicht bloß zur Consistorial-Censur stellen, sondern erhielten auch noch von der bürgerlichen Obrigkeit

die geseliche Strafe. Wie eng aber beide Gewalten mit einander verbunden waren, mag folgendes Beispiel zeigen. In dem am 4. Februar 1647. gehaltenen Consistorium klagte Gottschalk von Dülken, daß er „gestern, Sonntag, vor acht Tagen des Nachmittags unter währendem Gottesdienste, etliche auswendige Leute, die, seiner unwissend, einen Discant gestrichen und getrunken, in seinem Hause gehabt habe und deshalb vom Herrn Richter Cappel bruchtfällig erklärt worden sei; im Falle aber ein Ehrw. Consistorium ihn, Gottschalken, unschuldig erklären würde, solle er der Brucht erlassen sein.“ Unter ähulicher strenger Aufsicht wie die Wirthe, standen, Seitens des Consistoriums, auch die Barbieren, die an den Sonntagen während der Predigt ihre Kunden zu bedienen pflegten und ihnen wohl auch heimlich ein Glas Brantwein reicheten. Sie wurden häufig vorgeladen, der Censur des Sittengerichts unterworfen und mit dem Verluste ihrer Licenz bedroht.

Daß am Tage des Herrn Kauf und Verkauf gänzlich ruhten, verstand sich von selbst. Der alte üble Brauch des Brautflechtens (der Verlobungsfeste) an Sonntagen⁷⁾ und der Leichen- und Todtenwachen, welche zu mancherlei Ausschweifungen Veranlassung gaben, das Aufspielen und Tanzen bei Hochzeiten, wie überhaupt jede zur Schau getragene Ueppigkeit, war hart verpönt. Strenge Kirchlichkeit beherrschte das Familienleben in allen seinen Aeußerungen.

Schon diese wenigen Angaben zeigen hinreichend, daß die Consistorialen ein schweres Amt auszurichten hatten. Dies würde noch deutlicher erhellen, wenn man die Thätigkeit der Kirchmeister, der Armen- und Schulprovisoren, der Scholarchen und übrigen Kirchenbedienten schildern wollte.

Noch angestrongter war das Amt der Prediger, zumal sie sehr oft auf Synoden erscheinen, alle Correspondenzen führen, die Einheit und Einigkeit der weitläufigen Gemeinde und den Zusammenhang derselben mit den andern Gemeinen des Bergischen Landes vermitteln und aufrecht erhalten mußten. Bekanntlich machte die unruhige Kronenberger Gemeinde dem Consistorium nicht wenig zu schaffen. Der Pastor derselben wohnte in der Steinbeck. Außer den Taufen wurden auch die Trauungen vor versammelter Gemeinde vollzogen. Ferner gehörten die Leichenpredigten zum regelmäßigen Dienste der Prediger, die mit Wort und Gebet immer zur Hand sein mußten, nach jener noch heute nicht ganz abgekommenen Ansicht, daß der Pastor zu jeder Zeit Jedermanns Diener sei.

Der Gegenstand meines Vortrags macht es nöthig, daß ich noch einen eigenthümlichen Zug aus dem kirchlichen Leben Elberfelds in jener Periode bespreche. Der Spiritualismus der Reformirten Kirche ver-
schmähte im Gottesdienste Alles, was nur irgend wie an die jetzt ge-
nerische Kirche und somit, wie man die Sache eben auffasste, an das
Heidenthum erinnern konnte. Dahin gehörten aber nicht bloß die Bilder
und Ausschmückungen der Gotteshäuser, sondern auch der Gebrauch der
Orgel. Zum Lobe Gottes sollte nur die menschliche Stimme ertönen;
wie zu der Apostel Zeiten, begnügte man sich, in Haus wie Kirche,
mit dem einfachen Psalmengesang: alle Instrumental-Musik war aus
den Gottesdiensten verbannt. So hielt man es in der Schweiz, so in
Frankreich und Holland, so auch in den Deutschen Reformirten Kirchen.
Die Theologen fanden, daß der Gesang mit Orgelbegleitung dem
Geiste des Neuen Testaments widerstrebe und in das Heiden-, das
Juden- und Papstthum, nicht aber in die gereinigte Kirche Gottes
hineingehöre. Die Heiden — so sagte man — begingen unter dem
Schalle von musikalischen Instrumenten ihre Gözenopfer: das alte
Griechenland und Rom gebe Zeugniß davon. Schon Lactantius
habe es ausgesprochen, daß die Heiden ihre Tempel, nicht sowohl der
Religion wegen als um etwas Angenehmes zu sehen und zu hören,
zu besuchen pflegten. Im Judenthume habe die Musik zu dem kind-
lichen, vorbildlichen, pädagogischen und öconomischen Cultus des Alten
Testamentes gehört; wer sie daher aufs neue in den Gottesdienst ein-
führe, grabe das Judenthum wieder aus und verlege das Grab des
Herrn. Mit demselben Rechte könne man die Schellen Aarons, die
Jubel-Posaunen, die silbernen Drommeten der Priester, die Cithern,
Harfen, Cymbeln und die Levitischen Sängerschöre, überhaupt jene
schwachen und dürftigen Sazungen, von denen der Apostel Paulus rede,
in die Kirchen des Neuen Testaments einführen, gegen welches Ansinnen
schon Chrysostomus sie geschützt wissen wolle. Schlimmer als die
Heiden, hätten die Papisten eine Art theatralischer Musik in die Gott
geweihten Gebäude eingeführt; bei der Messe insbesondere lockten sie
hierdurch eine Menge Menschen herbei, die nicht Gott anbeten, sondern
an schönen Tönen ihr Ohr weiden wollten. Endlich entbehre auch
der Gebrauch von Instrumenten beim Gottesdienste jedes göttlichen
Befehls. Wer also das Orgelspiel zu einem nothwendigen oder doch
nützlichen Theile des öffentlichen Gottesdienstes erheben wolle, gerathe
in den Irrthum jener Leute, welche einen Schein der Weisheit in selbst-
erwähltem Gottesdienste besäßen und von dem Worte Christi ge-
richtet würden: vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche

Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. Die Apostolische Zeit und die älteste Christliche Kirche hätten den Gebrauch der Orgel nicht gekannt; diese sei erst durch den Papst Vitalianus (658—672) in die Tempel der Christen eingeführt worden. Es sei keineswegs gleichgültig, wie man den Gottesdienst einrichte; je mehr er jener Apostolischen Einfachheit der Christlichen Urzeit gleiche, desto besser sei es. Wer also, angeblich zur Erhöhung der Andacht und Vervollkommnung der Gottesverehrung, Kirchenmusik verlange, gebe zu erkennen, daß er an Weisheit und göttlichem Eifer die Apostel und ihre Kirchen zu über treffen sich einbilde.

Man wird nicht behaupten wollen, daß diese Argumentation⁸⁾ unangreifbar sei; sie ist aber so sehr dem Bewußtsein jener Zeit entnommen, daß wir ihr unter verschiedenen Formen immer wieder begegnen; auch spricht sie die Grundansicht der Elberfelder Gemeinde treffend aus. Es konnte ja nicht fehlen, daß die gebildeten Gemeindeglieder auf Mittel dachten, den oft wenig erbaulichen kunstlosen Kirchengesang zu heben, und das Nächste, wovon man die gewünschte Verbesserung hoffte, war natürlich die Beschaffung einer Orgel. Aber die Mehrzahl der Gemeindeglieder wollte den Standpunkt der Vorväter nicht aufgeben. Im Jahre 1667. ließ der Bürgermeister Wennemar von der Scheuren durch seinen Neffen, den Scholarchen Rüdger Carnap⁹⁾, dem Consistorium den Antrag machen: „er wolle der Kirche eine Orgel verehren, wenn er nur hoffen dürfe, der Gemeinde hiemit einen angenehmen Dienst zu thun.“ Zwar nahm das Consistorium dieses Anerbieten „mit sonderlichem Danke“ an; aber W. von der Scheuren führte sein löbliches Vorhaben nicht aus, weil Etliche, sogar in seiner Gegenwart, ihren Spott damit trieben und schimpflich davon redeten. Gleichwohl blieb er selbst jetzt noch bereit, zu einer allgemeinen Orgelbau-Collecte, die freilich nicht zu Stande kam, ein Ansehnliches beizusteuern. Erst im December 1706. eröffnete sich der Gemeinde die Aussicht, ihre Psalmen unter Orgelbegleitung singen zu können. Die Wittwe Anna Teschenmacher nämlich hatte der Kirche ein Positiv geschenkt, und die Kirchmeister ließen schon im nächsten Monate einen Orgelbauer kommen, um zu erfahren, wie dasselbe zum Dienste der Gemeinde geschickt zu machen sei. Wahrscheinlich ist das Urtheil des Technikers günstig ausgefallen; denn im Jahre 1711. gab die Frage, ob das Positiv reparirt werden solle, zu dem Beschlusse Anlaß, auf die Erbauung einer großen Kirchenorgel Bedacht zu nehmen. Vielleicht aber wäre es auch jetzt noch nicht zur Abhilfe des erkannten Bedürfnisses gekommen, wenn nicht ein äußerlicher Umstand zu beschleunigter Aus-

führung dieses Beschlusses Veranlassung gegeben hätte. Diese ging von den Lutheranern aus.

Noch im Jahre 1670 wußte man in Elberfeld nur zehn Personen namhaft zu machen¹⁰⁾, welche sich zu der Lutherischen Confession bekannten, wiewohl angenommen wurde, daß in Stadt und Kirchspiel zusammengenommen an hundert Lutheraner wohnten. Sie hatten aber zu Elberfeld kein Exercitium, auch keine Schule, und gingen mit den Reformirten zur Kirche, während sie das Nachtmahl zu Schwelm, Lüttringhausen und Lennep sich reichen ließen. Vierzig Jahre später besaßen die Lutheraner bereits ein Kirchhaus in Elberfeld und schritten in der Bildung einer Gemeinde so entschieden vor, daß das Consistorium der Reformirten Kirche gegen sie, wegen Ueberschreitung des Kurfürstlichen Privilegii, welches ihnen nur das Exercitium privatum gestattete, beim geistlichen Rathe zu Düsseldorf Klage erhob. Die bekannt gewordene Absicht der Lutheraner, gerade in diesem Jahre (1711.) eine Orgel in ihr Kirchhaus zu setzen,¹¹⁾ bildete einen neuen Beschwerdepunct und nöthigte das Reformirte Consistorium, wenn es sich von den Gegnern nicht wollte überflügeln lassen, die Erwerbung einer Orgel alles Ernstes zu betreiben. So kam es denn am 7. März 1712.¹²⁾ zu dem fast einmüthigen Beschlusse: es solle, zum Besten des Orgelbaues, eine freiwillige Collecte bei den Junggesellen und Jungfrauen abgehalten und die Mitbewilligung der Meistbeerbten hierzu am nächsten Sonntage eingeholt werden. Engel Steven erklärte alsbald, daß er sofort zehn Reichsthaler zum Orgelbau und, wenn das Werk fertig sei, noch fünf und zwanzig Reichsthaler zur Unterhaltung des Organisten hergeben wolle.

Da, wie oben bemerkt, in den öffentlichen Gottesdiensten sowohl wie bei den häuslichen Andachtsübungen, nur Psalmen gesungen wurden, so war es von Wichtigkeit, daß man diese sicher einzüben von Jugend auf Gelegenheit und Anleitung erhielt. Das Consistorium machte hierauf wiederholt aufmerksam und bestimmte unter Andern: alle Psalmen-Melodieen sollten der Gemeinde bekannt, der ganze Psalter durchgesungen und zu dem Ende jeden Sonntag, zu Anfang des Gottesdienstes, ein Psalm nach der Ordnung entweder ganz oder ein Theil davon zu singen angeschrieben werden.¹³⁾

Aber nicht bloß in den eigentlich gottesdienstlichen Versammlungen an Sonn- und Wettagen und bei den Wochenpredigten, sondern auch bei Taufen, Begräbnissen und Hochzeiten mußte der Schüler-Chor, unter Leitung des Meisters, wie der Schullehrer schlechtweg hieß, die

herkömmlichen oder für den besondern Zweck außerlesenen Psalmen absingen. Für diesen Dienst erhielt der Lehrer ein bestimmtes geringes Salarium, welches die bei den genannten Anlässen in den Häusern oder in der Kirche ihm gereichten Geldgeschenke in etwa erhöhten. Bei den Taufen mußte der Cantor an dem Orte (in der Kirche) stehen, da die h. Taufe verrichtet wurde, und den Gesang nach dem Tacte führen, damit die Gemeinde desto besser darauf Acht geben könne. Die Prediger nahmen es auf sich, weil dieser Beschluß von den Lehrern nicht gern gesehen wurde, hierin abwechselungsweise den Anfang zu machen. Am beschwerlichsten war das Leichensingen. Der Meister mußte die Leiche mit der Schule abholen und mit derselben am Sterbehause, so wie auf dem Wege zum Kirchhofe (dem jetzigen Neumarkte) und schließlich auch am Grabe singen. Selten ging es beim Leichensingen, namentlich in der schlimmen Jahreszeit und bei den oft grundlosen Wegen, ohne Störung und Ungemach ab, besonders wenn dem Meister und den Schulkindern am Sterbehause, vor dem sie standen, Bier oder Brantwein gereicht worden war. Auch die Barmer Leichen wurden von der Elberfelder Schule abgeholt: das war ein althergebrachtes Recht dieser, dessen sie sich, ungeachtet des heftigsten Einspruchs von Seiten der Barmer Meister, nicht entäußern wollte, bis endlich Schlägereien der Schulen und der wiederholte Antrag der Barmer Consistorialen den Beschluß hervorriefen: die Barmer Leichen sollten von dem Barmer Meister und dessen Schule bis an den Haspel begleitet, hier aber von der Elberfelder Schule übernommen werden.

Wie bei Taufen und Begräbnissen, so hatte das Singen auch bei Einsegnung der Ehen seine bestimmte Ordnung und Tage. Wenn der Bräutigam an der Seite seiner mit der Brautkrone⁴⁴⁾ geschmückten Braut in die Kirche eintrat, empfing ihn der Gesang der Schüler, wofür der jedesmalige Vorsänger von ihm und seiner Begleitung ein Trinkgeld einzufordern hatte, ein Beneficium, über dessen Vertheilung unter die Meister, sobald die Schule mehr als einen und später auch einen Lateinischen Meister zählte, das Consistorium nicht selten besondere Anordnung zu treffen sich genöthigt sah.

Bei der großen Bedeutung, welche der Psalmengesang für die Reformirte Kirche hatte, ist es ebenso natürlich wie erklärlich, daß dieselbe großen Werth darauf legte, einen Vorsänger zu besitzen, der den Gesang der Gemeinde zu führen vermochte. Andererseits wurde bereits bemerkt, daß Elberfelds Stellung im Synodal-Verbande selbst, seine Thätigkeit für die Verbreitung der Reformirten Lehre und

für die Aufnahme der kleinen unter dem manigfachen Drucke steigenden geheimen Gemeinen, endlich auch das Gefühl stets wachsenden Reichthums und Ansehns, ihm sehr bald die Auszeichnung des Reformirten Vororts im Bergischen Lande erwarb und Maßnahmen verlangte, welche diese Auszeichnung rechtfertigten. Diesem zwiefachen Bedürfnisse verdankt die Lateinische Schule zu Elberfeld ihren Ursprung; sie ist also, wenn irgend eine höhere Schule, im eigentlichen Sinne eine kirchliche Anstalt gewesen. Daß man aber gerade beim Beginn des letzten Decenniums im Reformations-Zeitalter zu Errichtung derselben schritt, hatte, wie wir sehen werden, einen mehrfachen Grund.

Sehr verschieden von der Zeit, in welcher wir leben, waren im 16. und 17. Jahrhunderte die kunstgerecht ausgebildeten Musici nicht unter den Deutschen, sondern unter den Lateinischen Meistern zu finden. Die Musik, als eine der freien Künste, wurde nur auf den Universitäten gründlich getrieben. Die jungen Theologen insbesondere waren verpflichtet, diese Kunst, zum Besten des Kirchendienstes, regelrecht zu erlernen. Ernstes Klagen darüber, daß die Deutschen Meister wenig oder gar nicht, oder auch, daß sie nicht alle Psalmenmelodien geläufig und sicher singen könnten, begegnet man häufig. Jede Gemeinde suchte sich so gut zu helfen, wie es eben anging. Die natürlichste und am leichtesten zu beschaffende Hilfe war die Anstellung eines Rectors d. h. eines Theologen, der da, wo kein ordnungsmäßig berufener Pastor war, die Gemein Jugend im Katechismus, auch nöthigenfalls in den Elementarfächern unterrichtete und, vor Allem, den Gesang der Schüler und der Erwachsenen zu leiten hatte. Fanden sich geeignete Schüler, so unterwies der Rector, als Lateinischer Meister, diese auch in grammaticis. Wenn die also entstandene Lateinische Klasse oder Schule, wie man sagte, sich erhielt, so wurde für die Cantorei ein zweiter sangkundiger Candidatus S. Ministerii berufen, dem es als Collega Scholae oder Conrector oblag, falls der Rector damit einverstanden war, den Gesang zu führen und, eintretenden Falls, der zweiten Lateinischen Schule vorzustehn. Solche Bedürfnisse der Gemeinde hatten bereits im Jahre 1579. die Errichtung der Schule zu Gemarke ¹⁵⁾ veranlaßt, und in gleicher Weise wurde, unter ebenso einfachen Verhältnissen und zur Abhilfe ähnlicher Bedürfnisse, im Jahre 1592., wenn nicht früher, der Deutschen Schule zu Elberfeld eine Lateinische Schule, d. i. Klasse, hinzugefügt. Freilich stand die Gründung der einklassigen Lateinischen Schule zu Elberfeld mit den wachsenden Fortschritten in Zusammenhang, welche die Reformirte Kirche der hiesigen Lande gerade in dieser Periode machte.

Zunächst muß, in Bezug hierauf, einer Anzahl von Männern gedacht werden, welchen die Förderung der kirchlichen Angelegenheiten im Wuppertthale besonders am Herzen lag. Unter ihnen nimmt der ehrwürdige Caspar Leuneslad, Pastor in Sonborn (geb. 1550. † 1613.), den Vorrang ein. Er lebte, so zu sagen, von Jugend auf mitten in den Reformatorischen Bewegungen der Evangelischen Kirche unseres Landes. Sein Vater, Jacob Leuneslad, Erbvogt (haereditarius) auf dem adelichen ritterfreien, in der Herrschaft Hardenberg gelegenen Gute Leuneslad, gehörte zu den vertrautesten Freunden jenes Bergischen Rathes und Marschals Wilhelm von Bernsau, Herrn von Hardenberg und Amtmanns zu Solingen, der dem Reformator Petrus Lo beistand, als er am 19. October 1561., in Folge einer Anklage des Elberfelder Pastors Wilhelm Heimbach, zu Solingen ins Gefängniß geworfen wurde. Unterstützt von der Gräfin Anna von Waldeck, empfahl Bernsau den Verhafteten der Gnade des Herzogs Wilhelm so wirksam, daß er schon am 10. November die Freiheit wieder erhielt. Mußte Bernsau in Geschäften abwesend sein, so ließ er sich durch Jacob Leuneslad vertreten.

Die Freundschaft der Väter übertrug sich auf die Söhne. Nachdem Caspar Leuneslad seine Studien in Köln, Düsseldorf und Emmerich beendet hatte, wurde er, kaum 19 Jahre alt, zweiter Prediger in Neviges. Im Jahre 1580., als sein Oheim, der Pastor Wilhelm von Bruye (Brujensis) zu Sonborn starb, erhielt Caspar die dortige Pfarrstelle. Diese Beförderung verdankte er den evangelisch gesinnten Collatoren der Sonborner Kirche: Wilhelm von Botlenberg genannt Schirp, zu Luntenbeck, Adolf von Hammerstein zu Hammerstein und Johann Eszen vor dem Berg, beider Rechte Licentiaten und Richter zu Elberfeld. Es währte nicht lange, so zog sich Leuneslad durch seinen glühenden Glaubenseifer heftige Verfolgungen zu. Wiederholt mußte er sich zu Düsseldorf, wo je länger je mehr das Regiment in ausschließlich katholische Hände kam, um seines Predigens willen verantworten, und mehr als einmal ward ihm die Kanzel verboten. Allerdings vergebens; denn er ließ sich von dem einmal betretenen Pfade nicht abbringen und blieb, nach wie vor, der Mittelpunkt des geistlichen Lebens im Wuppertthale. Zu den ihm gleichgesinnten Predigern Johannes Badius zu Köln, Johannes Plange zu Neviges, Johannes Kalmann dem Älteren zu Elberfeld, Friedrich Keppel zu Kronenberg und Rüdger Bleckmann (Topander) zu Langenberg stand Leuneslad in den innigsten Beziehungen. Im Verein mit ihnen berief er die ersten

Bergischen Synoden, bei denen er öfter den Vorsitz führte oder als Scriba fungirte. Freilich stand es damals noch so, daß die zu den Synoden eingeladenen und erschienenen Brüder durch Handschlag sich verpflichten mußten, die Verhandlungen geheim zu halten und Niemand zu offenbaren, damit dies durch die Gnade Gottes angefangene Werk nicht wiederum zerstreut werde; allein die Theilnahme für diese Zusammenkünfte und das berechtigte Selbstgefühl der Evangelischen wuchs so rasch heran, daß es sogar der verfolgungsfüchtigen Herzogin Jacobe und den Jesuiten nicht gelang, die Gemeinen derselben auf die Dauer zu unterdrücken. Oft zwar beabsichtigte man, Leuneslad, den unerschrockenen Bekenner der Wahrheit, der sich den Mund nicht stopfen ließ, gewaltjam fortzuschleppen; aber alle Nachstellungen scheiterten an der Wachsamkeit seiner Freunde. Einmal hatten die Häfcher sich seiner Person bereits bemächtigt und wollten ihn eben an den Füßen aufhängen, als sie in ihrem ruchlosen Unternehmen gestört wurden. Unter Fluchen und Schimpfen ergriffen sie die Flucht und ließen den am Kopfe schwer Verwundeten auf der Stelle des Ueberfalls liegen. In der ganzen Umgegend, bis nach Düsseldorf, Ratingen und Mettmann hin, verkündigte Leuneslad, unter großem Zulaufe, das neue Evangelium, wie man es nannte. In dieser seiner evangelisirenden Thätigkeit hatte er sich der besonderen Theilnahme seines Freundes, Wilhelm Bernsaus des Jüngeren, Herrn zu Hardenberg, und der Gemahlin desselben, Magdalena, einer gebornen Gräfin von Daun und Falkenstein, zu erfreuen. Durch ihre Dazwischenkunft, besonders aber durch die Fürsprache und den Schutz, welchen Magdaleneus Bruder, Wirich von Daun, Graf zu Falkenstein, Herr zu Oberstein und Broich bei Mülheim an der Ruhr, Leuneslad angebeihen ließ, entging dieser dem Schicksale, welches seinen Freund Wilhelm Rong, damals Pastor zu Haen, wirklich traf, gefänglich entführt und in der rohsten Weise mißhandelt zu werden. Auch Rong erfuhr die Hilfe des Grafen Wirich. Dieser befreite ihn und nahm ihn zum Hausgeistlichen an; später finden wir ihn als Pastor in Duisburg wieder.

Alle diese Männer und gewiß viele andere, deren Namen uns nicht erhalten sind, waren eifrig und einmüthig darauf bedacht, die Ausbreitung der Reformirten Lehre im Bergischen auf jede denkbare Weise zu fördern. Um des Glaubens willen Geflohene oder Verbannte fanden bei ihnen eine sichere Zufluchtsstätte und erwünschte Verwendung; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß ihrer Thätigkeit das Verdienst gebührt, tüchtige Theologen zur Verbreitung des Evangeliums

auch aus der Ferne herbeigerufen zu haben. Zu diesen gehörte, wie man annehmen muß, auch Georg Wilck, einer der ersten Rectoren zu Elberfeld, wo nicht der erste.

In dem alten Rentbuche der Schule zu Elberfeld ist, unter vielen andern, auch eine Gültverschreibung über fünfzig Reichsthaler Hauptsumme verzeichnet, welche Roland von de Pütte¹⁶⁾ „zu der Unterweisung und Informirung der armen Studenten der Schulen (d. i. der Schule) zu Elberfeld“ Anno 1591. christlich donirt hatte. Insofern Knaben, welche die deutsche Volksschule besuchen, kaum Studenten genannt werden können, führt diese Urkunde auf den Schluß, daß es bereits Anno 1591. Lateinische Schüler zu Elberfeld gab, oder, mindestens, daß man schon in diesem Jahre die Fundirung einer Lateinischen Lehrerstelle in Aussicht nahm und jenes Geschenk dazu beitrug, diesen ohne Zweifel von dem Presbyterium betriebenen Plan zu verwirklichen.

Ueberhaupt ist das Jahr 1591. für die Evangelische Kirche des Bergischen Landes von großer Bedeutung gewesen. Bisher hatten sich die Evangelischen mit wiederholten, dem greisen, seines Verstandes nicht mächtigen Herzoge abgedrungenen Duldungs-Verheißungen begnügen müssen, welche sich gegen die Verfolger wirkungslos erwiesen. Auf dem zu Düsseldorf im Jahre 1591. gehaltenen sogenannten langen Landtage aber brachten es die Evangelischen Erbberechtigten, unterstützt von dem evangelisch gesinnten Theile der Ritterschaft und der Städte, dahin, daß in dem Reccesse ausgesprochen wurde, die Genossen und Glieder der Augsburgerischen Confession, so das öffentliche Exercitium bisher nicht in Übung genossen, sollten, wie die Andern, die solch Exercitium bisher in Übung gehabt, an Gewissen, Leib, Ehre, Hab und Gut unbeschwert und unverletzt (d. i. ungehindert) verbleiben.¹⁷⁾ Da die Reformirten sich den Augsburgerischen Religions-Verwandten beizählten, so durften sie, auf Grund dieser Zusage, für ihre geheimen Gemeinen die besten Hoffnungen hegen und mußten sich aufgefordert fühlen, ihre Anstrengungen zu verdoppeln, um die günstigen Zeitumstände nach Möglichkeit auszubenten.

Man wandte zunächst, wie billig, den Schulen, als den Pflanzstätten der Kirche und des Staates (*seminaria ecclesiae et reipublicae*), die größte Aufmerksamkeit zu. Die Deutschen Schulen wurden verbessert und neben ihnen Lateinische Schulen angelegt, *Scholae partiales* oder *Gymnasia*¹⁸⁾ geheißten, im Gegensatz zu den gemeinen (d. i. allgemeinen) Deutschen Schulen. So that man anderwärts,

so auch zu Elberfeld. Unter dem Patronate der verwittweten Gräfin von Waldeck, Pfandherrin zu Beienburg, Maria von Gogreve, der edlen Tochter eines so edlen gläubigen Vaters, des Jülich'schen Kanzlers Johannes von Gogreve,¹⁹⁾ blühte die oben erwähnte, von ihr gegründete Reformirte Schule zu Gemarke. Den besonders tüchtigen Lehrer dieser Schule, Meister Petrus Pistor (†. 2. Febr. 1621.) berief das Elberfelder Consistorium im Jahre 1591. an seine Deutsche Schule und fügte dieser, ein Jahr später, eine Lateinische Schule oder Klasse hinzu, in welche alle diejenigen Knaben aufgenommen wurden, die man nicht in die Volksschule schicken, sondern einer höheren Bildung widmen wollte, insbesondere den gelehrten Studien. Der Lateinische Meister oder Rector hatte also auch in den Elementarfächern der Deutschen Schule zu unterweisen, während es dem Deutschen Meister streng verboten war, im Lateinischen zu unterrichten.

Da die einzige noch erhaltene Quelle, aus welcher zuverlässige Nachrichten über die Elberfelder Lateinische Schule geschöpft werden können, die Acta des Consistoriums, nur bis zum Jahre 1634. hinauf reicht, so bedurfte es eines mühsamen Fleißes, um das nothwendige Material zu einer Geschichte dieser Schule vor dem Jahre 1634. zusammen zu bringen. Es ist daher als ein besonderes Glück zu betrachten, daß der schon erwähnte Onkel Lo's, der angesehene Reformirte Prediger und Schriftsteller Caspar Sibel (geb. zu Elberfeld am 9. Juni 1590. † zu Deventer den 1. Januar 1658.) uns seine sehr umfangreiche, in lateinischer Sprache geschriebene Biographie²⁰⁾ hinterlassen hat, in welche er auch die Grinnerungen und Erlebnisse aus der Zeit aufnahm, wo er die Lateinische Schule seiner Vaterstadt besuchte. So ist uns denn ein originales Bild des damaligen Zustandes unserer Latina erhalten worden, welches Personen und Verhältnisse in geschichtlicher Treue zur Anschauung bringt.

Anfänglich war nur ein Lateinischer Lehrer an der Schule beschäftigt. Dies ergibt sich nicht nur aus den Verhältnissen selbst, sondern wird auch durch eine Schenkungsurkunde vom 8. Jan. 1596. bestätigt, in welcher Peter Nippel „aus Christlicher Bewegung, zu besserer Unterhaltung eines Lateinischen Schulmeisters alhie zu Elberfeld“ Einhundert aufrichtiger Reichsthaler in specie Hauptgelds schenkt. Lateinischer Schulmeister war damals Gerard Lindenhof, ein human gesinnter milder Mann, den im Jahre 1598. der Herr von Meerveld zum Geistlichen seiner Hauskirche annahm. Aus dieser Stellung wurde er als Prediger nach Raetten in der Klasse Deventer berufen und starb am 13. Mai 1645. in hohem

Alter als Emeritus.²¹⁾ Da vor Lindenhof kein Lateinischer Lehrer genannt wird, so würde man ihn als den ersten Rector der Elberfelder Latina zu betrachten haben. Es findet sich indessen bei Caspar Sibel die Nachricht, daß in dem genannten 1598sten Jahre Georg Wilck von der Schule in Mülheim an der Ruhr nach Elberfeld zurückgerufen²²⁾ wurde. Möglicherweise war also Wilck der erste Rector unserer Schule.

Die Mülheimer Schule hatte der genannte edle Graf Wirich von Daun, Herr zu Broich bei Mülheim, gestiftet. Wirich IV. entstammte der erlauchten Grafenfamilie von Daun (oder Dun) in der Gifel. Sein Großvater Graf Wirich III. trug im Jahre 1535., als Oberster der Belagerungstruppen vor Münster, zur Zerstörung des Wiedertäufereiches wesentlich bei. Sein Vater Philipp, so wie dessen Bruder Johann, wandte sich der Reformation mit großer Entschiedenheit zu. Wirich IV. selbst nahm an der zweiten Kölner Reformation im Jahre 1582., mit seinen Freunden und Gesinnungsgenossen: Adolph Graf von Neuenar, Arnold Graf zu Bentheim (dem Schwager desselben) und Hermann Adolph, Graf von Solms, einen hervorragenden Antheil, indem er mit den Genannten die Evangelischen aus Köln, welche am 8., 15. und 22. Juli, dem Verbote des Magistrats und Capitels zuwider, in dem nah gelegenen Mechteren sich versammelten, bei Anhörung Evangelischer Predigten unter freiem Himmel, von Reitern und Fußvolk umgeben ließ und dadurch die Soldaten der Stadt Köln zum Rückzuge nöthigte. Die Predigten wurden gehalten von Zacharias Ursinus²³⁾ und Johannes Christiani genannt Ogenrath: Jener Hofprediger des Pfalzgrafen Johannes Casimir, Dieser des Grafen von Neuenar zu Bedbur. Erst als Mechteren von Kölns Wällen aus mit Kanonen beschossen wurde, gingen die Zuhörer auseinander; die Prediger folgten ihnen.

Wie nun Graf Adolph von Neuenar im Jahre 1582. das Gymnasium zu Mörs angelegt hatte, um der Reformation in seiner Graffschaft einen wissenschaftlichen Halt punct zu geben, so ließ Wirich IV. eine ähnliche Schule zu Mülheim an der Ruhr eröffnen und berief Georg Wilck aus Elberfeld an dieselbe. Beide Anstalten indessen, die Mörsfer so gut wie die Mülheimer, hatten nur kurzen Bestand. Im Truchseß-Kriege nämlich war der Graf von Neuenar auf die Seite des Erzbischofs und Kurfürsten Gebhard von Köln getreten. Die Spanier überfielen deshalb im Jahre 1586. Mörs und plünderten Stadt und Land rein aus, da Graf Adolph

inzwischen Statthalter von Geldern und Utrecht geworden war und mit den Staatlichen Truppen gegen die Spanier zu Felde lag. Als jetzt, gleichzeitig mit dem Beginne der Kriegsgefahr, die Pest ausbrach, zerstreuten sich die Lehrer und die Schüler des Gymnasiums. Es hatte etwas länger als drei Jahre bestanden. Graf Adolf verlor 1598. durch eine Pulver-Explosion zu Nymwegen sein Leben. Er war der Letzte seines Geschlechts.

Auch die Mülheimer Schule wurde durch die Spanier vernichtet. Zu Anfang Septembers 1598. hatte der Admiral Franz Mendoza die neutralen Fürstenthümer Jülich und Cleve mit einem Heere von 30,000 Mann überzogen. Am 5. Septbr. nahm er Drsoy mit Gewalt; hierauf besetzte er Alpen, ließ am jenseitigen Rheinufer, zu Walsum, eine große Schanze aufwerfen und schickte endlich (am 5. Octbr.) raubende und mordende Banden vor das Haus Broich, in welchem Graf Wirich mit seiner Familie residirte. Ob schon Haus Broich ein Jülichisches Lehen war, so verlangte Mendoza doch, daß es dem von ihm abgesandten Capitaine zum Behufe Königl. Majestät in Hispanien übergeben werde. Vergebens ward der erste Sturm durch des Grafen Leute und das Herzogliche Kriegsvolk abgeschlagen. Um der gänzlichen Zerstörung des sehr festen Schlosses vorzubeugen, ging Graf Wirich, da die Hoffnung auf Entsatz schwand und die bereits geschossenen Breschen die Eroberung in kürzester Frist befürchten ließen, zu Unterhandlungen über. Ungeachtet ihm, für seine Person und für die Jülichischen und Gräflichen Soldaten, welche das Schloß vertheidigt hatten, volle Freiheit und Sicherheit an Leib und Leben, Hab und Gut eidlich zugesagt worden war, ermordeten dennoch die Spanier sofort die abziehende Besatzung, als sie noch im Vorhof war, plünderten das Haus und beschränkten den Grafen auf ein Zimmer. Am 10. October endlich lud der Hauptmann Petrosaden Grafen zu einem Spaziergange nach den Mühlen an der Ruhr ein, wo dieser von einem Spanier durchbohrt wurde. Den Leichnam ließ man unbegraben liegen; am 12. October wurde er in eine Bretterhütte geschleift und mit diesel verbrannt²⁴⁾. Graf Wirich war Märtyrer seiner Treue gegen den Landesfürsten und seines Evangelischen Glaubens geworden. Wie groß auch die Entrüstung sein mochte, welche diese Schandthat in ganz Deutschland hervorrief, selbst der Kaiser war nicht im Stande, die Bestrafung Mendozas auszuführen, der geradezu, wenn auch mit anscheinendem Bedauern, erklärte, daß dem Grafen, als dem Koryphäen und Vorkämpfer bei allen Unruhen, die in Folge der Glaubensänderung Verwirrung und Krieg über des Herzogs Land und

Leute gebracht hätten, nicht nur nach dem Kriegsgesetze, sondern auch nach göttlichem und menschlichem Rechte, sein verdienter Lohn zu Theil geworden sei.

Nachdem das Schloß Broich ausgeplündert war, traf den Ort Mülheim ein gleiches Schicksal. Bei dieser Gelegenheit verlor Georg Wilck seine gesammte Habe; von Allem entblößt zog er mit seiner Familie in Elberfeld ein, wohin er, wie wir oben sahen, berufen war ²⁵), um die Lateinische Schule, nach Lindenhofs Abgange, fortzusetzen.

Wilck war aus Greifenberg in Schlesien gebürtig (Gryphiorinus.) Schon in sehr jungen Jahren trat er in den Kirchen- und Schuldienst, in welchem er ein mühsames, der Dürftigkeit, selbst dem äußersten Mangel, Preis gegebenes Leben führte. Das Schicksal dieses gelehrten Mannes zeigt recht deutlich, mit welchen Entbehrungen die Evangelischen Prediger jener Zeit zu ringen hatten. Er war ein tüchtiger Lehrer und Erzieher, hielt auf gute Schulzucht und zeichnete sich durch eine seltene Kenntniß des Lateinischen aus, das er mit derselben Leichtigkeit wie seine Muttersprache schrieb und sprach. Auch machte er leidliche Lateinische Verse, wie unter andern ein Steostichon und ein Anagramm auf den Tod seines Freundes Caspar Leuneslad zeigen ²⁶). Sein Einkommen war außs spärlichste bemessen und reichte für den Unterhalt seiner zunehmenden Familie nicht hin. Um besser durchzukommen, nahm Wilck Schüler ins Haus. So wurde z. B. im Jahre 1603. der damals 13 Jahre alte Caspar Sibel dem Rector gegen ein ansehnliches Kostgeld zur Pflege und Erziehung übergeben. Dennoch bekam der Knabe nicht satt zu essen. Nach der sparsamen Gewohnheit in den Bürgerfamilien jener Zeit wurden täglich nur zwei Mahlzeiten gehalten, des Morgens und des Abends. Wollte der junge Sibel seinen Hunger stillen, so mußte er sich dazu verstehen Mägdedienste zu thun, da die karge Frau Rectorin wohl keine Magd hielt. Sibel erzählt uns, er habe die Kinder anziehen, warten, tragen, abwischen, ausziehen, reinigen und füttern, dazu die Stuben kehren, Feuer anzünden, auslaufen, Bier aus dem Fasse holen, selbst auch den Rector mit der Laterne aus dem Wirthshause nach Hause geleiten müssen, um der Hausfrau eine ausreichende Kost abzurufen ²⁷). Der Schuldienst, die unvermeidliche Vorstufe zum geistlichen Amte, wurde von den meisten Theologen als eine Art Martyrium betrachtet: „Ach, die *functio scholastica*, dabei man kaum Zeisigs-Futter hat, aber Eijels-Arbeit thun muß, verschlingt des Menschen beste Lebenszeit!“ ruft ein Evangelischer Prediger hiesiger Lande, der Verfasser des Cle-

vischen Musenberges, aus 28). Es war nur zu natürlich, daß fähigere Theologen möglichst bald den Schuldienst mit dem Predigtamte zu vertauschen trachteten. Selbst in dem Falle, wenn beide Aemter verbunden waren, konnte man wenigstens auf ein besseres Einkommen rechnen. Wilck mußte lange auf eine so günstige Wendung seines Schicksals warten, und als sie scheinbar eingetroffen war, gerieth er in immer tiefere Noth.

Seine schulmännische Thätigkeit in Elberfeld fand Anerkennung und Beifall. In wie weit er die Prediger Simon Budäus und Petrus Curtenius in ihren geistlichen Functionen zu unterstützen verpflichtet war, läßt sich nicht ermitteln; es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß er gelegentlich zum Dienste der umliegenden Gemeinden unter dem Kreuz verwendet wurde. In der Schule mußte er dem jedesmaligen Bedürfnisse genügen. Caspar Sibel z. B. erlernte bei ihm das Schreiben (Wilck schrieb eine schöne deutliche Hand), die Schulgebete, die Morgen- und Abend- und Tischgebete, die Anfangsgründe der Christlichen Religion (also den Katechismus) und die Elemente des Lateinischen. Später erhielt er von ihm und dem Conrector Unterricht in der Lateinischen und Griechischen Literatur, in der Rhetorik, Logik und Musik. In der Schule wurden die Deutschen Dictate sofort in Lateinischer und Griechischer Sprache von den Schülern niedergeschrieben. Die Lateinische Schule hielt sich so gut, daß schon vor dem Jahre 1603. an die Bildung einer zweiten Klasse gedacht werden konnte, an welche M. Johannes Mai aus Hessen als Conrector berufen wurde. Mai war ein strenger harter Mann, der sich in die Elberfelder Jugend nicht zu finden vermochte und bald einem Rufe als Rector an die Lateinische Schule zu Nymwegen folgte, an welcher er lange (bis über das Jahr 1631. hinaus) gewirkt hat. Sein Nachfolger in Elberfeld wurde Johann Anton Biber, ein Mann, der als Pädagog und Prediger sich bald einen Namen machte und zum Flor der Schule nicht wenig beitrug.

Wilck's Jahre lange Bemühungen um eine Pfarrstelle wurden endlich mit Erfolg gekrönt: im Frühjahre 1614. berief ihn die Bergische General-Synode zum Pfarrer nach Monheim, einer kleinen armen Gemeinde, deren Bestehen von auswärtigen Unterstützungen abhing. Sogar die Predigerwohnung mußte sich die Synode für ihren Pastor von der Wögtin zu Monheim erbitten. Die Aussicht auf Besserung der Verhältnisse war gering; Wilck mußte daher Geld zu verdienen suchen, wo er konnte, während die Synode ihn so gut wie möglich aufmunterte und sich von ihm das Versprechen geben ließ, daß

er die Gemeinde, ohne Vorwissen der Synode, nicht verlassen wolle. Auch benutzten umliegende Gemeinen den armen Pastor zu Vertretungen, die gerade in diesem Jahre, wegen der herrschenden Pest, oftmals nöthig wurden. So predigte Wilck z. B. am 29. October 1614. zu Düsseldorf; in Anbetracht seines geringen stipendii verehrte ihm das Consistorium für diese Predigt fünf Gulden²⁹⁾. Ungeachtet auf der 46. Provinzial-Synode, zu Ebersfeld gehalten am 5. und 6. Mai 1615., der Praeses Synodi Philipp Poppinchusen, Prediger zu Düsseldorf, und Thomas Kolhagen, Prediger zu Wald, es auf sich nahmen, damit die Gemeinde zu Monheim aus Mangel an Unterhaltung des Predigers nicht untergehe, mit dem dortigen Amtmann zu reden, auch eine Supplication an den Kurfürsten von Brandenburg in Aussicht gestellt wurde, konnte Wilck es dennoch, als die Kapelle in Monheim gesperrt wurde, nicht länger aushalten und gab im Frühjahr 1616., zu großem Jubel der Katholiken, seine Stelle auf³⁰⁾. Die Synode konnte nichts dagegen haben; sie fand selbst, daß keine Mittel zum Unterhalte des Predigers in Monheim vorhanden seien, und ordnete an, es solle einstweilen die umliegende Klasse die Gemeinde bedienen. Dem obdachlosen Familienvater aber suchte man, auch durch Empfehlung des Pastors Peter Curtenius, einen Ruf an die eben in Bildung begriffene Gemeinde in Trostorf von Seiten der Ortsvorsteher zu verschaffen, damit er (Wilckius) in seinem Alter mit seinem Weib und Kindern, wegen der lang geleisteten treuen Dienste, etwas möge ergötzt werden. Zugleich sollten die von Monheim zur Bezahlung des hinterstelligen Unterhalts per inspectorem angehalten werden. Kaum war Wilck in Trostorf eingezogen, so wurde er (noch im Jahre 1615.) von den Spaniern, welche das Land gegen die Niederländer behaupteten, wieder rein ausgeplündert. Dasselbe widerfuhr ihm im folgenden Jahre zu Külzdorf, wohin er zu Vertretung des von den Spaniern in die Gefangenschaft abgeführten Predigers Matthäus Richeshoven gerufen worden war. Um wenigstens seinen verdienten Lohn zu erhalten, mußte Wilck die Hilfe der Synode in Anspruch nehmen. Der inzwischen wieder befreite Prediger erbot sich, ihm für jede Predigt einen Reichsthaler zu erlegen, wenn es sich erweisen würde, daß er noch Forderungen habe. Wilcks Lage wurde immer hilfloser. Kurze Zeit hindurch war er Pastor in Neusrath. Zuletzt gelang es ihm, durch Fürsprache der Regierung zu Cleve, im Jahre 1617. die Pfarrstelle zu Kalkar zu erhalten. Hier hatten die Reformirten seit dem Jahre 1610., bei raschem Wechsel ihrer Prediger,

in Privathäusern regelmäßige Zusammenkünfte gehalten und allmählich sich so vermehrt, daß sie, unterstützt von der Brandenburgischen Regierung, einen Pastor in aller Form vociren konnten. So hofft denn Wilck, nachdem er, wie er selbst schreibt³¹⁾, mit seiner Frau und einer zahlreichen Familie lange im Glend umhergeirrt war, in Kalkar ein Bella zu finden, welches ihm Schutz vor den Feinden des Evangeliums und hinreichenden Unterhalt gewähren würde. Aber auch hier verfolgte ihn der Mangel. Die Gemeinde war notorisch arm, und die Brandenburgischen Subsidiengelder, auf welche Wilck besonders rechnete, kamen, sei es wegen Nachlässigkeit der Kurfürstlichen Rätthe oder auch wegen Saumseligkeit des Präses Synodi, selten rechtzeitig in seine Hand. Er gerieth daher immer tiefer in Schulden und wurde ein Gegenstand des Mitleids seiner Freunde und Amtsbrüder. Von dem alten mit Kindern und Schulden beschwerten Wilckius ist in amtlichen und außeramtlichen Briefen vielfach die Rede. Besonders war es der vortreffliche Pastor Bernhard Brant in Wesel, den der alternde von Gläubigern hart bedrängte Mann mit Bitt- und Mahnschreiben um Unterstützung und Empfehlungen an die Regierung anging. Mehrere solche Schreiben von seiner eigenen Hand sind noch erhalten³²⁾. Das Mißgeschick verließ Wilck nicht bis zum letzten Athemzuge. Selbst wenn es den Anschein hatte, als ob bessere Zeiten für ihn anbrechen sollten, zerrannen die gegründetsten Hoffnungen. So hatte z. B. im Jahre 1626. die Kurfürstliche Regierung zu Emmerich die Vicarien zu Tyll und Monreberg (Montreberg, Monterberg), auf eine Immediat-Eingabe Wilcks, zum Besten Reformirter Prediger einziehen lassen und bestimmt, daß eine derselben ihm zugewendet werde. Aber der Kurfürstliche Befehl kam nicht zur Ausführung. Die Wilck zugedacht gewesene Vicarie erhielt der Erzieher in einem Gräflichen Hause³³⁾. Der Getäuschte beklagt sich hierüber bitter in einem an Brant gerichteten Lamentations-Schreiben, der tröstlichen Zuversicht, es werde sein alter vertrauter Freund und compère sich des alten Wilckii treulich in seinem Glende annehmen und bei der Kurfürstlichen Regierung Fürsprache für ihn thun. Seine jährliche contribution zu Kalkar und Grieth erstreckte sich kaum auf 60 Thlr.; er habe daher alleweg von dem Kurfürstlichen subsidio, welches nun auch abgestriekt (d. i. abgeschnitten, ihm entzogen) sei, bei angestandener Schularbeit, leben müssen; „denn“, fährt er fort, „mir nun fast künftigen December ein ganz Jahr vom Kurf. subsidio restirt, zu geschweigen, daß mir in 1½ Jahren, vom 18. Mai verfloffenen Jahrs bis noch zu, keine Subsidiäl-Hilfe von Roggen und Brandholz, ob ich wohl instanter darum sup-

plicando angehalten, ist geleistet und zugelegt worden. Nun kann mein geehrter Herr Brantius leichtlich ermessen und computum machen, wie kümmerlich ich mich bis anhero beholfen und all einzig vom Schulgeld fast leben müssen. Also, wo mir nicht zeitlich geholfen werden sollte, werden meine Sachen ad extrema laufen. Gott bessere es! Kläglich ist es, daß wir, die wir uns bei dieser lang erwünschter und von Gott erbetener Kur- und Fürstlicher Vergleichung mit einem verhofften auctuario und Verbesserung des stipendii hätten erfreuen sollen, mit Entziehung aller Subsidual-Hilfe mehr betrübt werden, also daß auch Dasjenige, so wir sicher vermeinten zu haben und zu genießen, uns dabei über alle Zuversicht entzogen und überdies unsern Widerwärtigen, denen man mehr als uns patrocinirt, über unserm Glend zu triumphiren Anlaß gegeben wird. O tempora, o mores! Darum hat die äußerste Noth mir diese Remonstration ausgedrungen zc.“³⁴⁾

Aber Wilck blieb bei Klagen, welche er an seine nächsten Freunde und die Regierung richtete, nicht stehen. Er konnte, bei seiner großen Familie und den zunehmenden Schwächen des Alters, welche ihn vor der Zeit beschlichen, nur mit Kummer an die Zukunft denken, um so mehr, da seine Gemeine Kalkar von ihrer Katholischen Umgebung noch hart bedrängt wurde. Er übersandte deßhalb am 27. October 1631. ein Memoriale an die zu Deputirten an den Kurfürsten von der Synode ernannten Prediger M. Werner Teschenmacher in Emmerich und M. Bernhard Brant in Wesel, welches die Bedürfnisse seiner und anderer kleiner Reformirter Gemeinen in damaliger Zeit und ihrer Prediger erkennen läßt und deßhalb Beachtung verdient. Es lautet vollständig, wie folgt:

„1) Weil der Prädicanten nachgelassene Witfrauen, insonderheit dieselben, die mit Kindern gesegnet und zu deren Unterhaltung wenig oder keine Mittel haben, verstoßen und von den Gemeinen selbst gemeinlich, ungeachtet ihrer Männer Arbeit und unverdrossener angewandter Mühe, in geringer Obacht gehalten werden: als achte ich ein hochnöthig Werk zu sein, dadurch die Herren Deputati ihnen einen unsterblichen Namen bei der l. posteritet und armen verlassenen Wittiben und Waisen machen werden, daß bei Kurf. Durchlaucht in Christliche Obacht genommen werde, wie solches auch bei den benachbarten Reformirten Kirchen, sowohl Niederlanden als Oberlanden, in üblicher observation und ordination gehalten wird, daß denen von Predigern hinterlassenen Witfrauen ein jährlich Gehalt, so lange sie im Witwenstand bleiben, möge verordnet und assignirt werden.

2) Weil die Reformation der Kirchen ein regale ist, Kurfürstlicher Durchlaucht gebührend, darin Kaiserliche Majestät wenig oder nichts zu praetendiren haben: als wollen die Herrn Deputati auf eine allgemeine Reformation, daran die Ehre Gottes und Erbauung der Kirchen Christi hangen, ungeachtet aller Difficulteten und Gefahren, so könnten eingewendet werden, inständig und eifrig dringen, den gewünschten Ausgang Gott dem Herrn befehlend und gewißlich hoffend.

3) Anzuhalten und vorzutragen, daß den Gemeinen eine öffentliche Kirche möge eingeräumt werden, wie denn allhier zu Kalkar die alte Kalkarische Kirche sammt den Renten, weil Ihre Kurfürstliche Durchlaucht darüber jus collationis hat, vom Pastorat, dabei der Pastor noch ein filial hat, nämlich Hanzler, könnte abgesondert und der Gemeine zugewandt werden; oder sonsten könnte das Gasthaus (d. i. das Hospital) uns zur Wohnung für einen Schuldiener eingeräumt werden.

4) Letztlich begehrt auch die Gemeine allhier, daß uns das Geläut oder pulsus campanarum für die Todten und sonsten möge gegönnet und zugelassen werden, welches uns bis anhero und noch verweigert worden.“

Ueber Wilck's Thätigkeit im geistlichen Amt finden sich in den Acten der Bergischen General-Synode hin und wieder Andeutungen; sie würden aus den Acten der Clevischen Synode leicht zu erweitern sein, wenn diese zugänglich wären. Wir würden dann näher erfahren, unter welchen Umständen der Dulder Anno 1640. nach 45jähriger saurer Arbeit in Schule und Kirche, im 72. Lebensjahre, von Mangel und Krankheit aufgerieben, durch den Tod von seinen Leiden befreit wurde. Noch im Jahre zuvor mußte er eine schwere Prüfung bestehen. Die Kaiserlichen hatten Kalkar plötzlich eingenommen und besetzt. Der greise Wilck war den Nothheiten eines fanatisirten Soldatenhaufens ausgesetzt, der selbst dem gemeinen Manne in Küche und Keller nichts übrig ließ und barbarisch hauste. Die Frau Pastorin wollte in der Verzweiflung ihren alten asthmatischen und von der Sicht gelähmten Eheherrn dazu vermögen, den Unglücksort zu verlassen und so zugleich den unleidlichen Mahnungen der Gläubiger zu entgehen. Die Gemeine konnte nicht einmal die 30 Thaler Clevisch aufbringen, welche sie ihrem Seelsorger als jährliches Salarium bisher gereicht hatte. In diesen trübseligen Umständen wandte sich Wilck an seinen alten Schüler Caspar Sibel in Deventer, mit dem er fortwährend in der genauesten Verbindung gestanden hatte, wie seine Gedichte beweisen³⁵). Sibel übergab Wilck's Bittschrift dem Presbyterium in Deventer

und sorgte dafür, daß auch der Magistrat und wohlhabende Privatpersonen „den alten Streiter Jesu Christi“ durch eine reiche Liebesgabe erfreuten.

Noch näher als seinem ehemaligen Rector stand Caspar Sibel dem Conrector Johann Anton Biber, der (freilich erst im Jahre 1621.) in die weitverzweigte Lo'sche Familie heirathete und dadurch mit der nicht minder zahlreichen Sibel'schen Familie verwandt wurde, während seine Bekanntschaft mit Elberfeld schon aus seinen Schuljahren herrührte. Das Leben dieses Mannes bietet ein weniger ergreifendes Bild als dasjenige seines Collegen Wilck, spiegelt aber die kirchlichen Zustände seiner Zeit in ebenso treuen Farben wieder.

Zu Böhnberg, einem Nassauischen Flecken, im Jahre 1579. geboren, besuchte Joh. Ant. Biber zuerst die Trivial-Schule zu Dillenburg und erhielt später seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Pädagogium und der hohen Schule zu Herborn. In den beiden zuletzt genannten Anstalten machte er die Bekanntschaft vieler junger Elberfelder³⁶⁾, die seine Mitschüler und Studiengenossen waren. Zu Anfang des Sommersemesters 1592. traten, gleichzeitig mit ihm, die Elberfelder Petrus Lo und vier Teschenmachers: Engelbert, Johannes, Petrus und Caspar, in das Herborner Pädagogium ein. Als im Jahre 1594. das Pädagogium theilweise nach Siegen verlegt wurde, siedelten sie mit Biber dorthin über. Ihnen schlossen sich Philipp Poppinhusen aus Berentrup in Westfalen und der Elberfelder Conrad Mirken (nachmals Ref. Prediger in Emmerich) an. Dieselben Jünglinge waren in den Jahren 1596. u. ff. seine Studiengenossen auf der hohen Landeschule, wo drei der genannten Teschenmachers Medicin studirten, während Biber die theologischen Vorlesungen besuchte. Da er 1600., vielleicht als Begleiter einiger junger Studirender, nochmals in das Album der hohen Schule eingetragen wurde, so darf man annehmen, daß er nicht vor dem genannten Jahre eine Anstellung in Elberfeld fand, wo sein naher Freund Engelbert Teschenmacher bereits als practischer Arzt wirkte. Bei Maiz Abgang i. J. 1603. an dessen Stelle berufen, fungirte er von 1604. bis 1609. als Prediger der geheimen Gemeinden im Herzogthume Berg und als Conrector an der Lateinischen Schule. Von 1606. an begegnet man seinem Namen und demjenigen seines Collegen Wilck in den Acten der Bergischen Provinzial-Synode. Er hielt z. B. 1608. die Synodalpredigt in Solingen und war Scriba, in welcher Eigenschaft ihm aufgetragen wurde, die Acta Synodi ins Reine zu schreiben. Am 8. Decbr. 1609. wurde er dazu designirt, „Denen von Düsseldorf auf Christtag, neben Domino Philippo, zu dienen.“ D. Phil. Poppinhusen, Pastor zu Düsseldorf, war Biber's

Schulfreund, wie wir sahen, ein arbeitsamer für die unter großen Bedrängnissen in Düsseldorf sich befestigende und zunehmende Reformirte Gemeinde furchtlos thätiger Mann, dessen wankende Gesundheit eine regelmäßige Unterstützung durch eine frischere Kraft nöthig machte. Diese Verbindung Vibers mit Düsseldorf führte dazu, daß er 1612. als Hilfsprediger (administer) an die dortige Ref. Gemeinde und als Rector an die Lateinische Schule derselben berufen wurde.

Inzwischen war er, wie es scheint, schon früher eingeladen worden, Elberfeld zu verlassen, um einem anderweitigen Rufe zu folgen. Es ist nämlich auffallend, daß Viber, der im September 1610., oder vielleicht erst im J. 1611., die Beschlüsse der ersten Reformirten General-Synode, mit den Predigern Petrus Curtenius von Elberfeld, Caspar Sibel von Jülich, Johannes Leuneslad von Heinsberg, Johannes Kalmann von Elberfeld, Caspar Leuneslad von Sonborn und vielen anderen, als minister verbi divini et pro tempore scholae Elberfeldensis unterschrieb, in einer späteren ebenfalls unzweifelhaft von ihm stammenden Unterschrift³⁷⁾ der Jahre 1610. und 1611. gar nicht gedenkt, während er angibt, er sei von 1604.—1609. Prediger der geheimen Gemeinen gewesen und (so fährt er fort) publice postea Ecclesiae Reformatae Dusseldorpiensis ab anno 1612. ad 1618. administer. Er erwähnt also in dieser verständlichen Unterzeichnung seiner Schularbeit nicht nur nicht, sondern übergeht sogar zwei Lebensjahre, die in dem postea angedeutet sein können. Das wirkliche Verhältniß wird uns vielleicht aus folgenden Nachrichten deutlich werden.

Es hat sich nämlich ein aus Duisburg den 6. Jan. 1610. datirtes Schreiben des dortigen Predigers Petrus Scriverius erhalten, in welchem er seinem Freunde, dem Prediger Heinrich Copius in Wesel, Auskunft gibt über die augenblickliche ungünstige Lage des Duisburger Gymnasiums, kurz vor der Abdankung des Rectors Theodor Vorstius. Gerade damals waren durch das wüste Parteitreiben des Predigers Mater nus Heiderus aus Basel, Professor et Dr. Theologiae, eines Mannes von sehr zweifelhaften Sitten aber vielem Talente und großer Gelehrsamkeit, in der Duisburger Bürgerschaft und der kirchlichen Gemeinde schwere Spaltungen entstanden, die einen verderblichen Ausgang zu nehmen drohten. Der Magistrat stand auf Heiders Seite, während das Presbyterium die Prediger P. Scriver und Wilhelm Rong gegen die Angriffe Jenes in Schutz nahm. Die gegenseitige Feindschaft kam zum Ausbruch, als Theodor Vorstius zum Prediger nach dem nahe gelegenen Homberg berufen

wurde. Er sollte zu Ostern 1610. sein Amt antreten. Die Gemeine wünschte ihrer Schule den tüchtigen Rector zu erhalten und beantragte beim Magistrate, gestatten zu wollen, daß Vorstius während der Wochentage der Schularbeit zu Duisburg obliege, an den Sonntagen aber zu Homberg predige und als Geistlicher fungire. Man hoffte auf diese Weise dem karg besoldeten Schulmanne durch das Einkommen der Homberger Pfarrstelle aufzuhelfen. Dieser Vorschlag ging wohl unzweifelhaft von Scriver und Kong aus, was für Heider hinreichte, die Bewilligung desselben durch den Magistrat zu hintertreiben. Es konnte ihm nicht schwer fallen, nachzuweisen, daß mit einer solchen Cumulation der Aemter weder den Hombergern noch den Duisburgern gedient sei. An Vorst's Stelle schlug er den Elberfelder Conrector Johann Anton Biber vor. Der Magistrat entschloß sich, den Empfohlenen sofort nach Duisburg kommen zu lassen. Dennoch wurde nichts aus der Sache. Biber bezeugte keine Lust, Elberfeld zu verlassen, um nach Duisburg zu ziehen³⁵). So wurde denn 1611. Petrus Scriverius zu Vorst's Nachfolger gewählt.

Gerade in diesem Jahre ging die Schule der Reformirten Gemeine zu Düsseldorf einer Krisis entgegen. Während das Bedürfniß nach höherem Unterrichte vorhanden war, besonders um junge Leute zum Lehr- und Predigt-Amt durch denselben vorzubilden zu lassen, besaß die Gemeine nicht einmal die Mittel, ihren Schulmeister Petrus, der auch den Dienst als Vorsänger und Vorleser versah, ausreichend zu besolden. Obgleich man sich bereits an den Kirchenrath zu Heidelberg gewendet hatte, um im Collegio Sapientiae Freistellen oder für ein Paar Studenten Beihilfe zum Studium zu erhalten, so blieb man doch hierbei nicht stehen, sondern erhob sich, inmitten der augenscheinlichen Verlegenheit und Noth, zu dem achtungswerthen Entschlusse, die Schule gänzlich zu reformiren, Biber zum zweiten Schuldiener anzunehmen und, da von dem Landesfürsten, dem streng Lutherischen Herzoge Wolfgang Wilhelm (er trat bekanntlich im Jahr 1614. zur Katholischen Kirche über), eine nachhaltige Unterstützung nicht gehofft werden konnte, bei dem Markgrafen Ernst von Brandenburg um einen jährlichen Zuschuß zu suppliciren. Man hatte in jeder Beziehung den richtigen Weg eingeschlagen. Zunächst langte aus Heidelberg die Zusage einer Freistelle in der Sapienz für zwei Studirende an. Man votirte sie zwei hoffnungsvollen Elberfelder Bürgersöhnen: Johann Knefel (dem wir gleich wieder begegnen werden) und Gottfried Mylander (Mühlmann), der so eben seine zu Herborn vertheidigte Dissertation unter Anderen auch seinem alten Lehrer, dem Conrector Biber und

seinem Landsmanne M. Werner Teschenmacher gewidmet hatte. Sodann konnte von der aus Heidelberg eingetroffenen Geldunterstützung dem Schuldiener der rückständige Sold ausgezahlt werden. Sobald daher die Berufung Biber's (am 2. Juli 1611.) von dem Consistorium beschlossen und der Gemeinde aufgegeben war, auf „einen Platz, da die Schule gehalten werden könne“, bedacht zu sein, trat D. Popinchusen mit seinem alten Freunde Biber in Correspondenz. Dieser ertheilte am 17. März 1612. seine Zusage, und der Scholarch Dr. Johannes von Redinchoven erhielt den Auftrag, ihn nomine ecclesiae zu berufen. Bereits am 22. April wurde die Erweiterung der Schule, nach Biber's Vorschlag, vereinbart. Trotz der schweren Zeit ward ein dritter Präceptor, Michael Deißmann, vocirt. Biber übernahm es, einen Elenchus Lectionum (Stundenplan) auszuarbeiten, in welchem man, mit richtigem Tacte, um Derjenigen willen, die mit den Reformirten in religione nicht einig waren, die catecheticas lectiones auf extraordinarias horas verlegte. Als nun mit den vornehmsten Rätthen des Markgrafen und dem jungen Prinzen wegen der Schule Unterredung gepflogen worden war und die Ueberzeugung sich geltend machte, daß die von dem Markgrafen in Aussicht gestellte Unterstützung von 25 Thlr. nicht ausreiche, riethen die Rätthe, in einer unmittelbaren Vorstellung von dem Kurfürsten einen Zuschuß von 400 Thlr. zu erbitten. Damit aber der Kurfürst zu einem so außerordentlichen Gnadenacte um so eher bewogen werde, solle man „de utilitate scholae et de commoditate loci etwas Ausführliches aufsetzen, den jungen Prinzen um seine Intercession bitten und ihm copias supplicationis an den Kurfürsten und den von dem Rector in Lateinischer Sprache auszuarbeitenden Bericht de utilitate scholae etc. übersenden.“ Diese Actenstücke wurden am Osterdientage (6. April) 1613. eingeschickt; sechs Wochen später erhielt Dominus Philippus von dem Markgräflichen Hofmeister Volmar die Anzeige, es sei gute Hoffnung vorhanden, daß die nachgesuchte Unterstützung gewährt werde. Während solcher günstiger Aussichten nahm auch die Schülerzahl zu, und es wurde Wilhelm Knopäus zum vierten Präceptor bestellt. Ja, die Erweiterung der Reformirten Schule erregte bereits den Neid der Lehrer an der alten unter Johannes Monheim (von 1545. bis 1564.) einst so blühenden, jetzt aber der Auflösung entgegen gehenden Katholischen Fürstenschule. Es fanden Reibungen zwischen den Papistischen und den Reformirten Studenten Statt, welche im Sommer d. J. von jenen auf dem Wege nach Ratingen und auf den Straßen, wie man vermuthete, auf Betrieb des Präceptors Conradus, wiederholt über-

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

R G B

W

G

K

Y

C

M

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



